

GGKG-Tagung in Magdeburg vom 10. bis 12. Oktober 2003

Eine Nachlese von Helmut Vogel

Die Gesellschaft für Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser (GGKG) hat seit längerer Zeit wieder eine Tagung über drei Tage organisiert. Das ist echt notwendig, weil die gehörlosen und hörenden Mitglieder sich mehr kennen lernen und austauschen können. Es ist eine Annäherung an die Gehörlosenkultur, da der persönliche Austausch ein wichtiges Merkmal der Gehörlosenkultur ist. Nicht nur in der Zeitschrift „Das Zeichen“ lesen, sondern auch das Gespräch mit anderen in der Öffentlichkeit suchen. Das ist ein Schritt zum Abbau von mehr oder weniger Sprachlosigkeit zwischen Gehörlosen und Hörenden. Nicht zuletzt hat die GGKG den Titel für die Tagung in Magdeburg gewählt: „Einsprachig – mehrsprachig – ‚sprachlos‘ (?). Begegnungen zwischen Gehörlosen und Hörenden“. Der 1. Vorsitzende der GGKG, Dr. Hans-Uwe Feige, hat die Tagung vor über 200 Teilnehmern im Audimax an der Hochschule Magdeburg-Stendal eröffnet. Hier möchte ich auf die Vorträge am Freitag und Samstag eingehen und entsprechend des gewählten Tagungsthemas kommentieren.

Der erste Vortrag von Dr. Hans-Uwe Feige aus Markkleeberg bei Leipzig hatte den Titel: „Kommunikationsformen im Umgang von Gehörlosen und Hörenden gegen Ende der Frühen Neuzeit. Ein historischer Exkurs“. Er regte uns zum Nachdenken an, wie es damals gewesen war. Die Kommunikationsformen veränderten sich, als die Gehörlosen gegen Ende des 18. Jahrhunderts die Bildung erwerben konnten. Davor konnten sie das schriftsprachliche Medium nicht nutzen, nur beschränkt kommunizieren. Dank der Förderung in den Schulen konnten sie schreiben und sprechen. Sie stießen auf das Wohlwollen der Menschen, die offener für die Kommunikation mit den Gehörlosen wurden und von der Bildungsfähigkeit der Gehörlosen überzeugt waren. Die Bevormundung von der Gesellschaft gegenüber der sprachlichen Minderheit der Gehörlosen hat sich verringert. Sogar hat es sich zu einem partnerschaftlichen Verhältnis zwischen Gehörlosen und Hörenden im Laufe des frühen 19. Jahrhundert entwickelt.

Beim zweiten und letzten Vortrag am Freitag sprang Prof. Dr. Horst Ebbinghaus aus Zwickau mit dem Titel: „Sind Gehörlose und Hörende zur Zusammenarbeit qualifiziert?“ auf die Gegenwart zurück und beschrieb die problematische Situation über die Zusammenarbeit zwischen Gehörlosen und Hörenden im Bereich der Gebärdensprachforschungen in den letzten 20 Jahren. Die Politik hat die Gebärdensprachforschungen schon ideell und finanziell unterstützt, aber immer die praktische Nützlichkeit gesehen. Es war für die Gebärdensprachkurse, die Gebärdensprachdolmetscherausbildung, Entwicklung der Lexika usw. gedacht. Die Sprachwissenschaftler hätten daher wenig Zeit für die Grundlagenforschung, da es mit dem geringen Interesse seitens der Öffentlichkeit und geringen finanziellen Unterstützung zusammenhing. Ebbinghaus war der Meinung, dass die hörenden Sprachwissenschaftler ohne die ausreichende Grundlagenforschung die gehörlosen Mitarbeiter nicht ausreichend qualifizieren konnten. Deshalb war der anfangs erhoffte Effekt für die Zusammenarbeit zwischen hörenden Sprachwissenschaftlern und gehörlosen Mitarbeitern in der Gebärdensprachlinguistik ausgeblieben. Die Gebärdensprachbewegung auf akademischem Niveau musste in dieser Richtung einen ‚Geburtsfehler‘ erleiden. Dabei behandelte Ebbinghaus kurz die Thematik „Gehörlosenkultur“, weil es zu seinem Thema nicht genau passte und er daher es lieber Jens Hessmann am nächsten Tag überließ, was mich jedoch verwunderte.

Schließlich war es bei der Diskussion nach seinem Referat auffallend, dass Ebbinghaus den Beweis aufbringen konnte, die gehörlosen Mitarbeiter hatten damals keine entsprechende Qualifikation für die Linguistik nachzuweisen. Aber er hatte offenbar vergessen, den Beweis aufzubringen, dass einige hörenden Sprachwissenschaftler nicht genügend Gebärdensprache beherrschten und Kenntnisse von der Gehörlosenkultur erworben hatten.

Der erste Vortrag am Samstag über „Mehrsprachigkeit und interkulturelles Lernen“ von Prof. Dr. Thomas Kaul aus Köln und Isa Werth aus Aachen brachte uns weiter zum Nachdenken. Isa Werth erklärte den problematischen Umgang in der Zusammenarbeit zwischen Gehörlosen und Hörenden in anschaulicher Weise. Es sei mehr soziale Nähe bei den Gehörlosen aufgrund gleicher Erfahrungen vorhanden, und es werde daher offen und direkt kommuniziert. Die Erwartungshaltungen von Hörenden und Gehörlosen betreffs der klaren Kommunikation stimmen nicht überein, daher komme es zu Kulturkonflikten. Isa Werth folgerte daraus, es fehle Kulturkompetenz bei beiden Seiten, wenn Kulturkonflikte entstünden. Nebenbei möchte ich kritisch bemerken, dass Isa Werth die Gehörlosenkultur als eine Art Subkultur (wie die Motorrad-Kultur oder Punks-Kultur) betrachtet hat. Das soll weiter diskutiert werden, weil es nicht stimmen muss. Darüber mehr im Vortrag von Jens Heßmann und Knut Weinmeister.

Thomas Kaul machte aufgrund dieser Kulturkonflikte einen neuen Vorschlag für die Pädagogik. Es soll ein interkulturelles Lernen für die Gehörlosen und Hörenden in den Schulen angestrebt werden, wie es ebenso im Bereich Migration in den Schulen getan wird. Die Schule soll Brückenfunktion übernehmen. Vorbilder, Medien, Materialien und Kontakte zur Lebenswelt sollen im Unterricht als die Methoden sorgfältig vorbereitet werden. Es sei eine Gradwanderung zwischen Pauschalisierung und Sensibilisierung notwendig. So können Identität und Handlungskompetenz durch bewusste Handlungen, gemeinsame Erfahrungen usw. entwickelt werden. Die Richtung, in die Thomas Kaul gewiesen hat, ist m. E. völlig logisch und soll nicht mehr wegzudenken sein.

Beim Vortrag „Mit (Gebärden-)Sprache: Sprachlos in der Psychiatrie/Psychotherapie?“ von Dr. Ulrike Gotthardt aus Lengerich erlebten wir eine andere Perspektive aus der Psychiatrie und Psychotherapie. In diesen Bereichen ist eine funktionierende Kommunikation notwendig, damit die Therapie für den Patient anschlagen kann. Die von Gotthardt gezeigten Beispiele für die Sprachlosigkeit zwischen Therapeuten und Patienten machten eindeutig klar, wie es wichtig für uns ist, dass wir die Bedeutung der Sprachlosigkeit in verschiedenen Lebenslagen erkennen. Gotthardt betonte, dass es nicht ausreichte, wenn die hörenden Therapeuten die Gebärdensprache beherrschten. Sie sollten auch die Lebensweise der Gehörlosen (GI-Kultur, GI-Gemeinschaft) kennen, damit sie vor diesem Hintergrund die Krankheiten der gehörlosen Patienten besser behandeln könnten. Es fehlte manchmal auch die Kritikfähigkeit bei den hörenden Therapeuten, denn sie sagten, die Kommunikation über das Schreiben hat geklappt. Es ist durch viele Fragen im Anschluss an das Referat deutlich geworden, dass in diesen Bereichen der Diskussionsbedarf groß ist und die Situation verbessert werden muss.

Der nächste Vortrag von Prof. Dr. Jens Heßmann aus Magdeburg und Knut Weinmeister aus Hamburg mit dem Titel: „Hörende und Gehörlose: Eine bilaterale Annäherung an den Begriff Gehörlosenkultur“ war so erfrischend, dass wir zum Schmunzeln über die Verschiedenheiten der Kulturen eingeladen wurden. Der Vortragsstil mit den Sketchen der Referenten und dem Power Point-Programm machte möglich, dass wir die Bedeutung der Gehörlosenkultur aus visueller Sicht, die die Gehörlosen im Leben so praktiziert haben, begreifen konnten. Zuerst mussten wir natürlich erkennen, dass es keinen Unterschied betreffs Essen, Wohnen, Kleidung, Religion, Mobilität, Architektur usw. zwischen Gehörlosen und Hörenden gibt. Danach erläuterten sie die Merkmale der Gehörlosenkultur: visuelle Kommunikation, gemeinsame Erfahrung von Ausgrenzung aus der Mehrheitsgesellschaft, soziale Nähe zu anderen Gehörlosen und Aneignungsformen von der Mehrheitskultur. Es ist Heßmann wahrlich gelungen, die Bedeutung der Gehörlosenkultur in einer These zusammenzufassen,

so dass ich gerne seine These wiedergebe: „Der Kern der Gehörlosenkultur ist die Entfaltung einer sprachlichen und sozialen Gegenwelt auf der Basis von Visualität („Alltagskultur“). Die zunehmende Klärung des Selbstverständnisses der Gehörlosengemeinschaft führt zu eigenständigen künstlerischen Ausdrucksformen. („hohe Kultur“).“

Das war für mich der Höhepunkt der Magdeburger Tagung, da das gegenseitige Verständnis zwischen Gehörlosen und Hörenden richtig möglich wurde und ein großer Schritt für den Erwerb der Kulturkompetenz getan wurde. Danach entstand eine offene Diskussion, vor allem seitens der Gehörlosen, über dieses Referat. In diesem Sinne ist das Potenzial für den weiteren Abbau der Sprachlosigkeit in der Zukunft zu nutzen. Ich würde gerne diese Sache weiter verfolgt sehen und teile diese Position auch als 1. Vorsitzender des bundesweiten Vereins „Kultur und Geschichte Gehörloser e.V.“ (1)

Der letzte Referent am Samstag war Dr. Tomas Vollhaber aus Hamburg mit dem Titel: „Überlegungen zu einer Poetologie der Gebärdensprache am Beispiel von ‚Blue‘, einer umstrittenen Inszenierung“. Damals im Sommer 2000 haben gehörlose und hörende Studierende und Mitarbeiter des Instituts für Gebärdensprache eine Theateraufführung gezeigt. Parallel wurde der immer in Blau gehaltene Film „Blue“ von Derek Jarman gezeigt, während die Darsteller die Texte von „Blue“ in Gebärdensprache übersetzten. Es sollte im Rückblick referiert werden, welche Erfahrungen betreffs der gemeinsamen Aufführung gab und was es für Probleme gab, wie es im Programm angekündigt wurde. Statt dessen hielt Vollhaber einen reinen literaturwissenschaftlichen Vortrag über die Theaterarbeit. Daraufhin verließen viele Teilnehmer verärgert den Raum.

Insgesamt gesehen ist es der GGKG mit der Organisation der Magdeburger Tagung gut gelungen, denn wir haben uns ausgetauscht und Verschiedenes erfahren. Es sind gehörlose Referenten (Feige, Werth, Gotthardt, Weinmeister) einbezogen worden. Seitens der hörenden Referenten haben Thomas Kaul und Jens Heßmann hervorragende Vorträge zum Thema „Gehörlosenkultur“ abgehalten. Es ist zu begrüßen, wenn die GGKG weitere solche Veranstaltungen organisieren könnte.

Jedoch möchte ich mit einer persönlichen kritischen Anmerkung schließen: Es ist an die ausgeprägte soziale Nähe unter den Gehörlosen durch gemeinsame Erfahrungen und Erlebnisse zu erinnern. Es scheint oft für die Gehörlosen merkwürdig, dass manche hörenden (Sprach-)Wissenschaftler die Gebärdensprache nicht genügend beherrschen und die Gehörlosenkultur nicht hinreichend akzeptiert haben, obwohl sie mit den Gehörlosen zusammenarbeiten. Das in das Bewusstsein zu rücken und darüber zu diskutieren, hat mir bei der Magdeburger Tagung irgendwo gefehlt. Vielleicht kommt das ja bei der nächsten Tagung.

(1) Vgl. Helmut Vogel: Kultur und Soziologie der Gehörlosen: Die umgebende Kultur und die Gehörlosenkultur, in: Lesen statt Hören, 1 (2003), Leipzig, S. 13-15 und www.kugg.de unter der Rubrik „Kultur“.)

Veröffentlichung: GGKG-Tagung in Magdeburg. Eine Nachlese von Christian Borgwardt, Uta Herold, Gudrun Hillert, Gunda Schröder und Helmut Vogel, in: Das Zeichen 65, 2003, S. 464-477, hier: S. 474-477.